

Predigt von Bischof Dr. Martin Hein im Ordinationsgottesdienst am 26.10.2003 (19. Sonntag p.Trin.) in der Evangelischen Stadtkirche Treysa.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus.

Predigttext: **Mk 2,1-12**

Und nach einigen Tagen ging er wieder nach Kapernaum; und es wurde bekannt, daß er im Hause war.

Und es versammelten sich viele, so daß sie nicht Raum hatten, auch nicht draußen vor der Tür; und er sagte ihnen das Wort.

Und es kamen einige zu ihm, die brachten einen Gelähmten, von vieren getragen.

Und da sie ihn nicht zu ihm bringen konnten wegen der Menge, deckten sie das Dach auf, wo er war, machten ein Loch und ließen das Bett herunter, auf dem der Gelähmte lag.

Als nun Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gelähmten: Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.

Es saßen da aber einige Schriftgelehrte und dachten in ihren Herzen: Wie redet er so? Er lästert Gott! Wer kann Sünden vergeben als Gott allein?

Und Jesus erkannte sogleich in seinem Geist, daß sie so bei sich selbst dachten, und sprach zu ihnen: Was denkt ihr solches in euren Herzen?

Was ist leichter, zu dem Gelähmten zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben, oder zu sagen: Steh auf, nimm dein Bett und geh umher?

Damit ihr aber wißt, daß der Menschensohn Vollmacht hat, Sünden zu vergeben auf Erden – sprach er zu dem Gelähmten:

Ich sage dir, steh auf, nimm dein Bett und geh heim!

Und er stand auf, nahm sein Bett und ging alsbald hinaus vor voller Augen, so daß sie sich alle entsetzten und Gott priesen und sprachen: Wir haben so etwas noch nie gesehen.

Alles Leben spielt sich in Beziehungen ab, liebe Festgemeinde, liebe Ordian-dinnen und Ordinandenden. Niemand von uns verdankt sein Leben sich selbst, und

niemand hat es bis zu dem heutigen Tag allein geführt. Stets waren und sind andere Menschen darin verwoben. Ein Festtag wie dieser bietet Grund genug, an diejenigen zu denken, die unseren Lebensweg mitbestimmt haben: Eltern, vielleicht sogar Großeltern, Lehrerinnen und Lehrer, Pfarrerinnen und Pfarrer, Professorinnen und Professoren, Freundinnen und Freunde, Partnerinnen und Partner. Sie alle haben Gesichter und sind für eine bestimmte Zeit für uns maßgeblich geworden. Im Rückblick auf den eigenen Lebensweg ist es vielleicht alles andere als selbstverständlich, daß Sie heute vor dieser Gemeinde Ihre Bereitschaft erklären, sich ordinieren zu lassen, und damit in besonderer Weise zum Dienst in unserer Kirche berufen werden.

Auch im Pfarramt leben Sie wieder in Beziehungen: In den Gemeinden oder sonstigen Dienstbereichen werden Sie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben, vielleicht Dienstvorgesetzte sein, ganz bestimmt aber auch Dienstvorgesetzte haben. Die Geschichte unseres Lebens schreiben wir nie nur allein. Andere sind daran beteiligt. Darum ist jede Lebensgeschichte stets auch eine Beziehungsgeschichte. Und über alle menschlichen Beziehungen hinaus ist unser Leben auch eine Beziehungsgeschichte mit Gott. Ihm verdanken wir uns zu allererst und zu allerletzt. Er ist mitten drin in unserem Leben, manchmal fast unmittelbar erlebbar, manchmal eher auf eine kaum spürbare Weise. So jedenfalls glauben wir es. Und das schenkt uns das Vertrauen, Bewährtes zu achten und dennoch neue Wege einschlagen zu können.

Je länger ich über Geschichten aus der Bibel nachdenke, um so mehr erschließen sie sich mir ebenfalls als Beziehungsgeschichten. Menschen kommen in ihnen vor, haben für eine kurze Zeit eine wichtige Rolle, können dann aber auch wieder zurücktreten. Wir müssen ja nicht alles krampfhaft halten wollen, was uns begegnet. Wir dürfen auch loslassen: dankbar für das Erlebte, um frei zu werden für neue Erfahrungen.

Auf den ersten Blick scheint die Erzählung von der Heilung des Gelähmten, die manchen schon seit den Tagen der Kinderbibel vertraut ist, wenig mit dem Anlaß unseres Festgottesdienstes zur Ordination zu tun zu haben. Doch wenn wir die Ordination als eine Beauftragung verstehen, vom Evangelium her in Beziehungen hineinzugehen und Beziehungen zum Glauben an Christus zu eröffnen,

dann lassen sich, so hoffe ich, überraschende Entdeckungen machen. Es ist ja nie nur eine einzige Perspektive, unter der sich uns biblische Geschichten erschließen. Sie enthalten, wie wir sagen könnten, stets mehrere Dimensionen. Und in dieser Geschichte werden die Dimensionen bestimmt durch die Menschen, die uns hier begegnen. Lassen Sie sich einladen, sie näher anzuschauen und zu fragen, was sich daraus wohl für angehende Pfarrerinnen und Pfarrer, aber auch für uns alle als christliche Gemeinde herauslesen läßt.

Da sind die *vier Freude*. Sie wollen etwas. Sie bringen einen Gelähmten, der nicht auf eigenen Beinen stehen kann, weil sie gehört haben, Jesus sei in erreichbarer Nähe. Von ihm erwarten sie Heilung. Aber es gibt kein Durchkommen. Die gute Tat, dem Gelähmten zu helfen, droht zu scheitern. Doch wie so oft im Leben ist es auch hier: Menschen, die etwas wollen, kommen auf ungewöhnliche Gedanken! Manchmal tun sie sogar etwas ohne Rücksicht auf Verluste, weil sie in diesem Augenblick davon überzeugt sind, daß es das einzig Richtige ist. Das Gute tun, das jetzt dran ist, ohne viel Aufhebens zu machen und dafür unter Umständen auch irritierte Reaktionen in Kauf zu nehmen, ist für sie ethisches Gebot. Es setzt Fantasie frei, die wir vielleicht gar nicht vermutet hätten. Was heißt das für Sie, liebe Ordinandinnen und Ordinanden?

Es werden Ihnen in den Gemeinden oder in den Arbeitsbereichen, in denen Sie tätig sind, Menschen begegnen, die sich nicht so leicht abwimmeln lassen, die beharrlich sind und Ihnen vielleicht sogar aufs Dach steigen. Selbst dort, wo wir es gar nicht erwarten würden, kann sich völlig überraschend viel Fantasie entwickeln. Seien Sie darum nur nicht zu erwartungslos, als habe sich alles in unseren Gemeinden verfestigt und als gäbe es nur wenig Bewegung. Bisweilen kommt es anders, als wir denken. Da gibt es Aufbrüche! Die Zugänge zur Kirche, zum Glauben an Jesus Christus sind unterschiedlich. Behalten Sie sich die Offenheit, mit Ungewöhnlichem verständnisvoll umzugehen und nicht immer gleich auf den Dienstweg zu verweisen. Das kann andere schnell entmutigen. Unsere Kirche braucht Menschen, die Ideen haben!

Da ist der *Gelähmte*. Nicht nur seine Beine versagen ihren Dienst. Auch seine Zunge scheint gelähmt. Er spricht kein Wort. Fast scheint es uns, als wäre er nur hilfloses Objekt der Fürsorge seiner Freunde. In der Tat, so könnte man das

sehen. Und auch, daß Jesus an ihm das Wunder der Heilung vollzieht, um seine Kraft zur Sündenvergebung zu unterstreichen, mag uns befremden. Doch auch ein anderer Blickwinkel ist möglich: Wo der Gelähmte keinerlei Chance hätte, jemals zu Jesus zu kommen, packen andere an und stehen im bei.

Auch das, liebe Ordinandinnen und Ordinanden, entschlüsselt ja einen tieferen Sinn: Ich bin als Pfarrer oder Pfarrerin nie auf mich allein gestellt, selbst wenn das manchmal den Anschein haben sollte. In der Anrede, die Sie nachher hören werden, wird Ihnen der Vorsitzende des Kirchenvorstands hier in Treysa das Versprechen geben: „Seien Sie gewiß: Sie finden in den Gemeinden Menschen, die Sie in Ihrem Dienst unterstützen und Ihnen beistehen.“ Diejenigen unter uns, die schon länger Pfarrerin oder Pfarrer sind, wissen, daß es in unserem Beruf auch Zeiten der Dürre gibt, wo einen das Gefühl beschleicht, man sei wie gelähmt und diese innere Lähmung habe auch andere ergriffen. Wie gut, sich dann auf Menschen verlassen zu können, die uns helfen, weitermachen zu können. Die Vorstellung vom allgemeinen Priestertum aller Getauften hat hier ihre Bewährungsprobe: Wir als Pfarrerinnen und Pfarrer müssen nicht immer nur geben, sondern wir dürfen auch *empfangen*. Andere werden uns gewissermaßen zu geistlichen Helfern, die uns zum dem zurückbringen, dem wir nicht nur unser Amt, sondern im Grunde alles verdanken: zu Christus. So entsteht wirkliche Gemeinschaft, und sie ist das Kennzeichen jeder Gemeinde. In der Kirche Jesu Christi sind nach evangelischem Verständnis eben *alle* Geistliche. Wie gut, daß das nicht nur ein schönes Ideal ist, sondern immer wieder erfahren werden kann.

Da sind die *Schriftgelehrten*, die Theologen also, gewissermaßen Berufskollegen von Ihnen. Was Jesus lehrt, zieht sie an, unbestritten. Aber sie haben sich in langem Studium genügend Kenntnisse aus der Heiligen Schrift erworben, um das Leben beurteilen zu können. Sie wissen, was dogmatisch richtig und falsch ist. Und danach hat man sich zu richten. Als Jesus zu dem Gelähmten sagt: „Deine Sünden sind dir vergeben“, läuten sofort alle theologischen Alarmglocken: Anmaßung ist das, wo doch nur Gott allein Sünden vergeben kann! Heißt es nicht in den Psalmen: „Bei *dir* ist die Vergebung, daß man dich fürchte“?! Anmaßung göttlicher Eigenschaften aber ist Gotteslästerung. Die Kongregation hat ihr Urteil schnell gesprochen.

Theologisches Denken ist wichtig, liebe Ordinandinnen und Ordinanden – gerade, um ein Pfarramt kompetent führen zu können. Und unsere Kirche legt Wert auf eine angemessene akademische Ausbildung, ganz ohne Frage. Aber Theologie darf das Leben nicht in vorgegebene Raster und Richtigkeiten pressen wollen. Dann droht Verhärtung und Verknöcherung. Wir sind, Gott sei Dank, doch auch mit unserer Theologie nie am Ende und ein für allemal fertig. Die Erfahrungen der Gegenwart Gottes mitten in unserer Welt nötigen uns immer wieder dazu, kritisch unsere eigene Theologie zu überprüfen und nicht allzu rasch mit den Urteilen bei der Hand zu sein. „Zu hören und zu beten“, darin besteht zuvörderst unser Dienst als ordinierte Theologinnen und Theologen: Die aufmerksame Wahrnehmung der Wirklichkeit im Angesicht Gottes wandelt und weitet unsere Theologie, ohne daß sie deshalb beliebig werden müßte. Aber Gott ist eben größer als unser Herz und unser Verstand.

Und da ist schließlich der, um den es nach Markus eigentlich geht: *Jesus*. Als begnadeter Prediger wird er uns geschildert, der die Massen anzuziehen versteht. Aber nicht nur in seinen Reden zeigt sich eine ungeheure Souveränität, sondern auch in seinem Handeln: Auf den Zuspruch der Sündenvergebung folgt das Wort der Heilung. Damit sind die Lebensverhältnisse grundlegend verändert: Aus dem Gelähmten, dem Objekt freundlicher Zuwendung, wird ein Mensch, der auf seinen eigenen Beinen stehen kann, der seine Sachen packt und seiner Wege geht: selbständig, frei, aufrecht.

Wir alle, liebe Gemeinde, sind nicht Jesus! Wehe, wenn wir uns das anmaßen würden. Wir würden daran scheitern. Aber wir alle, Gemeindeglieder wie Pfarrerrinnen und Pfarrer, stehen in seinem Dienst, sind von ihm beauftragt. Und wir können für die Praxis christlicher Seelsorge bei ihm lernen, stets das Eigentliche in den Blick zu nehmen: die Beziehung, die Gott und uns Menschen verbindet. Wie wir vor Gott stehen und wie er uns sieht, ist für Jesus wesentlich. Darum scheut er sich nicht, von Sünde zu sprechen, wenn es notwendig ist, und scheut sich ebensowenig, dem ganzen Menschen Heilung zuzusagen. Jesus lehrt uns, von Gott alles zu erwarten, auch das Unvorstellbare: Es gibt, liebe Gemeinde, in dieser Welt Wunder, die sich unseren Erklärungsversuchen entziehen. Es gibt Heilung, wo nach menschlichem Ermessen alles aussichtslos

schien. Aber nicht alle werden gesund oder von Behinderungen befreit, auch nicht bei Jesus. Doch manchmal, dann sind sie da: Wunder des Lebens, Wunder Gottes. Und vielleicht beginnt es überhaupt mit dem größten Wunder: Daß wir glauben können, wo doch so viel gegen den Glauben zu sprechen scheint. Ja, es ist ein Wunder, daß sich junge Menschen immer wieder in den Dienst Jesu Christi und seiner Kirche rufen lassen, daß sie mit ihrer ganzen Person einstehen für die Unverrechenbarkeit, aber auch für die Gegenwart des ewigen Heils. Sollten da andere Wunder wirklich ausgeschlossen sein? Vielleicht liegt es auch an unserem kleinen Glauben, daß wir Gott zu wenig zutrauen. Und vielleicht ist dieser Kleinglaube die Sünde, die uns heute als Christinnen und Christen vergeben werden muß. Andernorts in der weltweiten Ökumene lernen wir, welche innere Kraft aus dem Wunder des Glaubens erwächst.

Alles Leben spielt sich in Beziehungen ab, auch in der Erzählung von der Heilung des Gelähmten. Und wir alle sind mitten drin, dort genauso wie sonst im Leben: sind nicht festgelegt auf eine einzige Rolle, sondern können Perspektivwechsel vornehmen und dadurch unsere Grenzen, aber auch unsere Freiheit erkennen. Es gibt so viel Neues und Unerwartetes zu entdecken: in der Bibel, in unseren Gemeinden, bei uns selbst – und das alles in der entscheidenden Beziehung, die uns trägt: der Liebe Gottes zu uns.

So betrachtet ist es wirklich ein schönes Amt, das Sie, liebe Ordinandinnen und Ordinanden, von heute an auf sich nehmen: nämlich „an Christi Statt und also im Dienst seines eigenen Wortes und Werkes durch Predigt und Sakrament die Botschaft von der freien Gnade Gottes auszurichten an alles Volk“ (Barmen VI).

Dazu schenke der dreieinige Gott seinen Segen.

Und der Friede Gottes, der alles menschliche Begreifen übersteigt, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Dr. Martin Hein

Bischof der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck

